

Für weniger Zwang in der Sozialhilfe

Verbesserte Ausbildung soll die Zürcher Bezüger nachhaltiger in den Arbeitsmarkt einbinden



Die Unterstützung ihrer Eigenmotivation soll den Sozialhilfebezügern den Weg ins Erwerbsleben erleichtern.

GORAN BASIC / NZZ

ANDRÉ MÜLLER

Gut fünf Prozent aller Zürcherinnen und Zürcher beziehen Sozialhilfe, das sind mehr als 20 000 Personen. Wie soll die Stadt Zürich mit ihnen umgehen? SP-Stadtrat und Sozialvorsteher Raphael Golta hat an einer Pressekonferenz unter dem Titel «Fokus Arbeitsmarkt 2025» am Dienstag zweierlei bekanntgegeben: Erstens will die Stadt Sozialhilfebezügern künftig besser aus- und weiterbilden, damit sie nicht nur neue Jobs finden, sondern diese auch langfristig behalten können. Zweitens will sie künftig auf die Eigenmotivation der Bezüger statt auf Sanktionen setzen, um sie zurück ins Arbeitsleben zu bringen.

Der erste Teil ist wenig bestritten. In der Sozialhilfe gibt es viele Menschen ohne Berufsabschluss. Sie haben es auf dem Arbeitsmarkt heute schwer: Mit der Globalisierung wurden niedrigqualifizierte Jobs in Schwellenländer verschoben, und der technische Fortschritt führt dazu, dass ungelernete Arbeiter durch qualifizierte ersetzt werden. Die Digitalisierung wird dieses Problem noch verschärfen. Wenn die Ungelernten sich aus- und weiterbilden, steigt die Chance, dass sie wieder einen sicheren Job finden, was sich dann auch für die Stadt lohnt. Um herauszufinden, welche Fähigkeiten Jobbewerber brauchen, will Golta «den Puls des Arbeitsmarktes» fühlen und sich stärker mit Arbeitgebern und Partnern der öffentlichen Hand austauschen.

Bis 2018 will der Stadtrat eine Bildungsstrategie ausarbeiten, die auch berufstätige Ungelernte im Blick hat. Denn auch sie laufen Gefahr, irgendwann sozialhilfeabhängig zu werden. «Wir haben ein gesellschaftliches Problem mit Geringqualifizierten», sagte Golta dazu. «Die Sozialhilfebezügern sind nur die Spitze des Eisbergs.»

Gegen das Nichtstun

Die zweite Stossrichtung des Sozialvorstehers bietet mehr Zündstoff: «Wir akzeptieren, dass nicht alle einen Platz finden im Arbeitsmarkt», sagte er. Mirjam Schlup, Direktorin der Sozialen Dienste, führte das Konzept aus. Sozialhilfebezügern, die für eine Rückkehr an

den Arbeitsmarkt infrage kommen, durchlaufen ein vierwöchiges Arbeitsprogramm der Sozialen Dienste, zum Beispiel in der Reinigung oder der Velowerkstatt. Hier werden zwei Fragen abgeklärt: Haben die Personen auf dem Arbeitsmarkt eine Chance? Sind sie motiviert? Anhand dieser Aspekte werden sie in vier Gruppen eingeteilt: Die Motivierten sollen, entsprechend ihren Fähigkeiten, noch besser gefördert und qualifiziert werden. Wer hingegen arbeiten könnte, aber nicht will, wird weiterhin mit Sanktionen und Auflagen zur Stellensuche gedrängt. Doch wer arbeiten weder kann noch will, den lasse man künftig in Ruhe, sagte Schlup. An Programmen, welche diese Personen sozial einbinden, könnten sie weiterhin teilnehmen. Wie viel die Umstellung kostet, kann Golta noch nicht sagen. Kurzfristig würde der Wechsel Ressourcen freispielen, weil die Mitarbeiter die Mitwirkungspflicht heute durchsetzen müssen, doch die intensivere Weiterbildung wird etwas kosten. Darüber hinaus besteht langfristig die Gefahr, dass Arbeitsfähige sich fürs Nichtstun entscheiden wollen.

Gemischtes Feedback

Die SP unterstützt die Vorschläge ihres Stadtrats: Er mache die Sozialhilfe fit für die neuen Herausforderungen, teile sie mit. Der Fokus auf nachhaltige Integration sei richtig und wichtig, auch das «Abrücken von der bisherigen pauschalen Sanktionierung im bisherigen System» heisst die SP gut. Die AL begrüss den Wandel hin zu mehr Freiwilligkeit, kritisiert aber die Einteilung der Sozialhilfebezügern. Sie möchte die Sanktionen gleich für alle Bezüger abschaffen.

Die FDP unterstützt den Ansatz, auf berufliche Höherqualifizierung der Bezüger zu setzen – das komme zwar stark verspätet, aber immerhin. Für Verständnis sorgt bei den Liberalen die Aufhebung von Sanktionen: Diese sei «vollends unverantwortlich», schreiben sie. Zu fördern ohne auch zu fordern, schaffe falsche Ansätze. Von Golta erwarte man konkrete Pläne, wo genau in der Privatwirtschaft die Sozialhilfebezügern eine Arbeit finden sollten.

REFORMATIONSJUBILÄUM

Musik

Von Christoph Sigrist

Musik und reformiertes Christsein passen auf den ersten Blick so wenig zusammen wie die Botschaft der Reformation zum 1. November, dem katholischen Feiertag Allerheiligen. Heute strömen wieder Hunderte aus den katholisch geprägten Kantonen nach Zürich und hetzen durch die Läden. Etliche halten im Grossmünster inne, nehmen die Stöpsel des iPod aus dem Ohr. Statt überall und immer Musik im Kopf plötzlich Stille im Herzen, wo Zwingli vor 500 Jahren die Orgel entfernen liess. Eines meinen wir Reformierten ja zu wissen: dass Zwingli gegen Musik war. Doch das trägt.

Zwingli spielte mehrere Instrumente, sang, komponierte Lieder. Gepflegt wurde die Musik aber nicht mehr in der Kirche, sondern im Haus, in der Schule, im Theater. Erasmus lehrte, Musik setze im Krieg zerstörerische Kräfte frei, bringe im Gottesdienst aber Frieden. Beides kannte Zwingli, aus Marignano, Einsiedeln, Zürich. Kurz vor seinem Tod hielt er fest: «Indem wir sitzen und still auf Gottes Wort lauschen, essen und trinken wir beim heiligen Mahl.» Wer lauscht, hört Musik, himmlische Musik. Aus der Stille wird Musik geboren, dreifach:

Musik schützt. Wenn Äpler abends den Alpen ins Tal singen, entstehen archaische Klangräume, die schützen. Schellen, Glocken, Gesang ziehen Menschen an Schwing- und Jodlerfesten genauso wie in Jodelmessen und Predigtgottesdiensten magisch in ihren Bann, der seinen Kreis um sich und um die Gemeinschaft zieht. Wer der schützenden Musik lauscht, hört auf, sich zu fürchten.

Musik verbindet. Nicht nur im Alpstein ist das kulturelle Wissen eingelagert, dass durch Reibung die Struktur des Klanges in Obertonreihen hörbar wird. Das Alphorn ermöglicht die Intervalle

500 JAHRE REFORMATION

SCHATTENWURF ZWINGLI

Vor 500 Jahren hat die Reformation begonnen. Im «Schattenwurf Zwingli» projiziert der Lichtkünstler Gerry Hofstetter in einer Kunstaktion an jedem Monatsersten Zwinglis Schatten. Dazu erläutert Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist als Botschafter des Reformationstags in der NZZ in zwölf Botschaften, was Gegenwart der Reformation bedeutet. Der nächste Schattenwurf mit Sofagespräch und Lichtspiel findet am Mittwoch, 1. November, 19 Uhr 45 im Grossmünster statt. www.schattenwurfzwingli.ch.

Mysteriöser Todesfall

Polizei sucht Zeugen des Unfalls am Bahnhof Stadelhofen

doz. Am frühen Sonntagmorgen gegen 4 Uhr 45 ist ein junger Mann am Bahnhof Stadelhofen in Zürich ohne Fremdeinwirkung vom Perron auf das Gleis 2 gestürzt. Dort blieb der 21-Jährige rund 20 Minuten liegen.

Darauf wurde der Mann von einem durchfahrenden Zug erfasst und dabei tödlich verletzt. Die Staatsanwaltschaft und die Stadtpolizei Zürich gehen nach wie vor von einem Unfall aus. Wie es zum tragischen Vorfall kommen konnte,

ist laut einer Mitteilung der Polizei noch immer unklar.

Weil sich während dieses Zeitraums möglicherweise noch weitere Personen im Bahnhofsbereich aufgehalten haben, die das Geschehen beobachtet haben und sachdienliche Angaben machen können, werden Zeuginnen und Zeugen gesucht. Wer Hinweise zum Ereignis machen kann, ist laut Mitteilung gebeten, sich bei der Stadtpolizei Zürich zu melden.

Nicht nur Hirslanden hat keine Freude

Kantonsrat unterstützt Mindestquote für Listenspitäler

JAN HUDEC

Die Privatlinik Hirslanden ist schon länger im Visier kantonaler Politiker. Zunächst sollte eine spezielle Abgabe auf zusatzversicherte Patienten eingeführt werden, die insbesondere Hirslanden getroffen hätte. Nachdem dieses Vorhaben vom Parlament jedoch im Frühling abgelehnt worden war, reichten Kathy Steiner (gp., Zürich) und Lorenz Schmid (cvp., Männedorf) parlamentarische Initiativen ein, die für Listenspitäler einen Mindestanteil an allgemein versicherten Patienten fordert, wobei dieser künftig bei 60 beziehungsweise 50 Prozent liegen soll. In der Klinik Hirslanden sind drei Viertel der Patienten zusatzversichert, die Kritiker monieren deshalb, dass das Spital damit nicht genug zur Grundversorgung beitrage.

Die beiden Vorstösse fanden am Montagabend auch im Kantonsrat Gehör: Mit 70 Stimmen wurden sie vorläufig unterstützt. In Stein gemeisselt ist die Sache damit aber nicht. Zunächst wird sich nun die Kommission über diese Forderungen beugen. Die Quote dürfte es aber schwer haben, im Parlament eine definitive Mehrheit zu finden. Das weiss auch Lorenz Schmid. Auf Anfrage sagt er, dass er nicht zwingend an seiner Version festhalten werde. «Für mich ist einfach entscheidend, dass wir eine Lösung finden, wie die Staatsbeiträge

im Gesundheitswesen vernünftig verteilt werden.» Es gehe nicht an, dass Hirslanden mit einem derart hohen Anteil an Zusatzversicherten auch noch 80 Millionen Franken pro Jahr vom Kanton erhalte.

Bei Hirslanden sieht man die Sache freilich anders: «Die Vorstösse bringen keine Einsparungen für den Kanton Zürich und sind ein massiver Eingriff in das System», sagt Sprecher Claude Kaufmann auf Anfrage. Um auf die Quote zu kommen, müsste Hirslanden Zusatzversicherte abweisen, was allerdings dem Gesetz widerspräche. In die gleiche Kerbe schlägt auch das Schweizerische Konsumentenforum, das pikantesweise von Schmidts Parteikollegin Babette Sigg präsidentiert wird: «Eine Patientenquote eliminiert die freie Spitalwahl, heisst es in der Medienmitteilung. Zudem werde der Kanton mit der Massnahme nichts sparen können. Werden die zusatzversicherten Patienten nämlich in anderen Kliniken behandelt, muss sich der Kanton weiterhin an deren Behandlungskosten beteiligen.

Auf diesen Umstand weist auch der Verband der Zürcher Krankenhäuser (VZK) hin. In einer Mitteilung fordert er aber vor allem eine Anpassung bei den Tarifen. «Würden endlich auch für die grundversicherten Patienten kostendeckende Tarife vergütet, wären diverse staatliche Korrekturen überflüssig.»

der Naturtöne, die sich im gregorianischen Gesang genauso wiederfinden wie im Blues, in den indischen Ragas wie in den religiösen Gesängen in Indonesien, Bali und Afrika. Der europäische Dualismus von Dur und Moll bettet sich in einen globalen Klang ein. Durch die nicht «harmonische» Reibung entsteht eine Vielfalt von Harmonien. Wer der Musik lauscht, hört auf, sich abzugrenzen, das Gemeinsame führt zusammen.

Musik verflüchtigt sich. Ist der Wettstreit der Musikindustrie, noch bessere Aufnahmen, noch authentischere Aufführungen mit historischen Instrumenten zu produzieren, Ausdruck der Hilflosigkeit angesichts dessen, dass Musik nicht ewig besteht, sondern vergänglich ist? Musik beginnt, klingt und ist zu Ende. Der klingende Augenblick kann nicht festgehalten werden. Er verflüchtigt sich. So entpuppt sich Musik als Prothetin, zu unterscheiden zwischen Gott, dem Ewigen, und dem Menschen, dem Sterblichen. In der Musik bekommt der Augenblick Gehör.

Aus der Stille wird der Klang geboren. Wer lauscht, hört: Eine tiefe Geborgenheit stellt sich ein; die überweltigende Gemeinsamkeit mit dem Anderen wird spürbar; der unbezahlbare Augenblick bewahrt sich als hier und jetzt. Die Einsicht Zwinglis gilt heute als Allgemeinut: «Es ist wider aller Menschen Vernunft, dass man in grossem Gethös und Gethön sinnig und andächtig sey.»

PRAXISÜBERGABE

Dr. med. Harald Nittner

FMH Orthopädische Chirurgie und Traumatologie des Bewegungsapparates

Ich freue mich nach 31-jähriger Tätigkeit meine Praxis am 1.11.2017 meinem Nachfolger

Herrn Dr. med. Jürgen Schmitt

FMH Orthopädische Chirurgie und Traumatologie des Bewegungsapparates

übergeben zu dürfen.

Nach langjähriger Tätigkeit als Oberarzt am Universitätsspital Zürich ist Dr. Jürgen Schmitt bestens ausgewiesen in der Behandlung der Chirurgie des Bewegungsapparates.

Er behandelt das gesamte Spektrum orthopädischer Erkrankungen und Sportverletzungen und wird damit den Geist meiner Praxis gebührend weiterführen.

Ich bedanke mich bei meinen Patienten für das langjährige entgegengebrachte Vertrauen und hoffe, dass sie dieses meinem kompetenten Nachfolger ebenso entgegenbringen werden.

Die Tel. Nr. 044 251 00 44 bleibt die gleiche.